

Über ein Praktikum auf der naturwissenschaftlichen Forschungsstation in Abisko

Vorbereitung

Unser Praktikum in Abisko entstand durch einen Kurs im vorangegangenen Semester, in dem [REDACTED], ehemaliger Leiter der Forschungsstation in Abisko und aktuell Leiter des Arctic Centre der Umeå University, einen Vortrag über Klimaforschung gehalten hat, über die Wichtigkeit der Kommunikation der Forschungsergebnisse und die Aufgabe von Designer*innen in diesem Feld.

Als am Ende des Kurses die Frage aufkam, ob jemand Interesse an einem Austausch nach Schweden hätte, haben wir uns zu dritt gemeldet, nicht sicher, was uns erwarten würde und was überhaupt unsere Aufgabe wäre, aber mit Neugierde auf dieses Abenteuer. Die Formulare für das Praktikum waren, bis auf ein paar zeitliche Verzögerungen bei der Unterschrift und dem schlussendlichen GO der Station, relativ schnell und einfach geregelt.

Nach einigem Hin und Her, was den genauen Termin der Anreise betrifft, hatten wir endlich unsere Zugtickets gebucht und die Koffer gepackt. Alles, was man glaubt für zwei Monate in der Arktis zu brauchen, passt eh nicht hinein in den riesigen Koffer, denn neben zwei dicken Wollpullis, einer Skihose, Ersatz-Winterstiefeln und allerlei Arbeitsmaterial bleibt nicht mehr viel Platz für Eventualitäten. Die wärmstens empfohlene Ski-Ausrüstung, die auszuleihen da oben ein Vermögen kosten soll, muss auch daheim bleiben (natürlich werden wir uns direkt an Tag zwei, an dem wir durch den Tiefschnee stapfen, ärgern, keine Skier mitgenommen zu haben, während die Langlauf-Skifahrenden mühelos an uns vorbei zu schweben scheinen), denn ich bin schon mit dem Koffer, einer Tasche, einem überschweren Rucksack und dem wichtigsten: dem Jutebeutel mit Proviant, maximal bepackt und vollkommen überfordert in den kleinen Gängen der Nachtzüge, in denen aneinander Vorbeigehen unmöglich ist.

Reise in die Arktis

Los geht die Fahrt von Hamburg im Nachtzug nach Abisko mit Zwischenstop in Stockholm. Gut dreißig Stunden werden wir in diesen altertümlich wirkenden Waggons verbringen, glücklicherweise überwiegend in der waagerechten, in den Schlaf geschunkelt vom Ruckeln und Klappern des Zuges. Im 6er-Schlafabteil sind wir auf der ersten Etappe nur zu viert und bis auf unser vieles Gepäck, das allen Raum einzunehmen scheint und für das nirgendwo anders auf den Fluren Platz ist, wirkt es fast geräumig. Glücklicherweise hat der vierte Passagier nur einen Rucksack dabei. Noch etwas schüchtern und überwältigt von der uns bevorstehenden Reise legen wir uns rasch schlafen, nur um nach einer gefühlten Stunde an der Dänischen Grenze von Zollbeamten geweckt und nach unseren Ausweisen gefragt zu werden. Reine Routine, damit hatten wir gerechnet, und weiter geht es durch die Nacht.

In Stockholm kommen wir rechtzeitig zum Globalen Klimastreik an und wundern uns über die wenigen Protestierenden, mit denen wir spontan mitlaufen, denn unser Zug fährt erst in sieben Stunden weiter. Beim Anblick der unerwartet kleinen Ansammlung von Menschen für diesen Streik sind wir ernüchtert und ratlos. Und das in der Stadt, in der Greta Thunberg mit ihren Protesten angefangen hat. So ist das hier wohl, die Schwed*innen haben nicht so eine ausgeprägte Protestkultur, wird uns von einer Mitdemonstrierenden gesagt. Damit müssen wir uns genügen und machen uns zurück auf den Weg zum Bahnhof.

Der Zug aus Stockholm fährt schon am frühen Abend los, früh genug also, um im Bordbistro Durak zu spielen, das teure Bistro-Essen neidisch zu beäugen und den Junggesellenabschied, der irgendwann von den Schaffnerinnen auf seine „Zimmer“ geschickt wird, bis dahin fasziniert beim ununterbrochenen Alkoholgenuss zuzuschauen. Diesmal ist unser Abteil voll belegt, zwei kleine Jungs im Grundschulalter stiegen noch in Uppsala dazu, und werden ganz alleine bis zur Endstation Narvik fahren. Wo die wohl hinwollen, fragen wir uns, bestimmt zu den Großeltern, oder Verwandten, oder in ein Ferienlager, schlussfolgern wir, und werden es nie erfahren. Der mittelalte Schwede, der mit uns eingestiegen ist, ist uns gegenüber ebenso wortkarg, wie der vierte Passagier auf der vorherigen Fahrt, nur am Telefon ist er redselig, und steht die halbe Fahrt mit dem Handy am Ohr auf dem Flur. Immerhin. Von den harten Schlafbänken schon früh geweckt können wir mit schmerzenden Rücken die Morgenröte irgendwo zwischen Umeå

und Gällivare bewundern. Seit dem Erwachen liegt überall Schnee. Und das soll für die nächsten zwei Monate so bleiben.

Kurz vor unserem Ziel Abisko Östra wendet der Zug noch im Sackbahnhof von Kiruna, der nördlichsten Stadt Schwedens, und hält für eine Weile, sodass wir unsere Füße zum ersten Mal auf unserer Reise auf arktischen Boden setzen können. Von der Minenstadt Kiruna haben wir schon viel gehört von unserem Professor, und es kommt uns vor wie ein Science-Fiction-Film, als wir in den Bahnhof einfahren und sich auf der gegenüberliegenden Seite in einiger Entfernung eine unendliche Kulisse aus grauem Stein und einer viel zu geraden, akkuraten, menschengemachten Horizontlinie zeigt. Der restliche Teil der Stadt, der, in dem die Bewohner*innen Leben müssten, und eben der, der wegen des Bergbaus bald einige Kilometer weiter umgesetzt und umgesiedelt werden soll, ist von hier aus kaum zu sehen. Wir fragen uns, ob hier etwa schon umgesiedelt wurde und es deshalb so menschenleer scheint. Bis auf uns, den Touristen, die am Bahnhof aussteigen, und von denen viele in den Shuttlebus steigen, um zur nächsten Skistation gebracht zu werden, sieht man nicht viel Leben. Nach ein paar schnellen Fotos von unseren von der Nacht noch recht zerkratschten Gesichtern vor der Minenstadt-Szenerie steigen wir wieder ein und warten, bis der Zug sich wieder in Bewegung setzt.

Eine knappe Stunde später, nach einer beeindruckenden Zugfahrt am 70 km langen zugefrorenen Torneträsk-See entlang, der von jetzt an unser täglicher Ausblick aus dem Fenster sein wird, sind wir dann endlich da in Abisko. In den winzigen Fahrstuhl an der Bahnstation passen unsere Koffer gerade so, wir müssen stattdessen die Treppe nehmen. Der erste, zweifellos deutsche Tourist, an dem wir am Bahnsteig mit unserem schweren Gepäck entlang schleppen, regt sich über all die Touristen auf, die hier mit ihren Rollkoffern ankommen. Er selber trägt natürlich einen riesigen Trekking-Rucksack und sieht auch ansonsten sehr nach Outdoor- und Sport-Begeisterung und Klugschnackerei aus. Ein bisschen Recht hat er vielleicht, denn wir müssen das Gepäck den Kilometer bis zur Station durch den Schnee ziehen und sind nach zwei Minuten völlig außer Atem und nassgeschwitzt in unseren dicken Wintermänteln. Auf dem Weg kommen wir am Supermarkt mit dem Namen „Godisfabriken“ vorbei, der uns vergleichsweise klein vorkommt, aber immerhin gibt es ihn überhaupt in diesem 130-Einwohner-Ort. Bei unseren späteren Einkäufen wird uns dann klar, warum er Godisfabriken, zu deutsch Süßigkeitenfabrik heißt. Es gibt sehr, sehr, sehr, sehr viele Süßigkeiten und wenig Gemüse, von Obst ganz zu schweigen.

Leben auf der Station

Um eine Unterkunft in Abisko mussten wir uns glücklicherweise nicht kümmern, das sei eh unmöglich, wird uns später erklärt, das Gebiet ist umrandet von einem riesigen Nationalpark, es darf nicht neu gebaut werden und für die schon bestehenden Häuser und Wohnungen gibt es Wartezeiten von bis zu 6 Jahren. Es gibt zwar eine Touriststation und viele Hostels und Unterkünfte für Touristen, aber die könnten wir uns für zwei Monate nicht leisten. Stattdessen sind wir direkt auf der Station in 2- bis 4-Bett-Zimmern mit eigenem Bad untergebracht.

Die Forschungsstation liegt passenderweise am Vetenskapens Väg, dem Wissenschaftsweg, und das Gelände fühlt sich fast wie ein kleiner Campus an mit seinen ungefähr zehn Gebäuden, ordentlich durchnummeriert im Alphabet inklusive Hörsaal, Werkstatt, Fitnessstudio und Konferenzräumen, mehreren Messstationen und Laboren.

Während der Zeit unseres Aufenthalts ist die Station, die theoretisch Platz für ca. 100 Personen hat, noch vergleichsweise leer. Bei unserer Ankunft sind zwei weitere Praktikant*innen und ein paar PHD-/Forscher*innen vor Ort, deshalb können wir uns die Zimmer zu zweit teilen. Die Gemeinschaftsküche wird von einer Reinigungskraft sorgsam im Auge behalten, manchmal gibt es Montagmorgens ein böses Erwachen, wenn es irgendjemand nicht geschafft hat, Sonntagabends hinter sich aufzuräumen. Dann wird ab 7 Uhr an jeder Tür geklopft und jedem, der die Küche betritt, wird eine Standpauke gehalten.

Das Hauptgebäude aus rotem Backstein liegt am Ende der Straße am Hang des Sees. Nach kurzer Enttäuschung darüber, dass wir nicht in einem der typisch schwedischen Holzhäusern wie dem 1912 erbauten B-Haus, dem ältesten Gebäude der Station aus rot gestrichenem Holz und weißen Fenstern untergebracht sein werden, sondern im Hauptgebäude, schauen wir uns erstmal

gründlich um. Die Praktikant*innen aus Paris, die eine Woche vor uns angekommen waren, zeigen uns alle wichtigen Räumlichkeiten der Station, inklusive der Sauna am See mit Eisloch, einer Lounge mit riesigem Flachbildschirm-Fernseher und Tischtennis-Platte, und erklären uns, wo man sich die Schneeschuhe ausleihen könnte und dass wir ohne Probleme auf den See gehen könnten, das Eis sei ungefähr einen Meter dick. Irgendwo sollte es noch Rettungs-Ausrüstung geben, für den Fall, dass man doch in dem Eis einbrechen würde, das sollten wir immer dabei haben, aber wir wissen nicht wo, also machen wir uns am ersten Tag dick eingepackt auf den Weg runter zum See und beäugen die Eisschicht erstmal vorsichtig. Nachdem eine*r von uns wagemutig aufs Eis gerannt und rumgesprungen ist und nichts passiert, beschließen wir, dass es absolut ungefährlich sein müsste, und überqueren den See bis zur nächsten kleinen Insel, von der wir nicht sicher sind, ob wir sie nun betreten durften, oder nicht.

Bei all unseren Unternehmungen draußen in der Natur und im Schnee, der uns überall umgibt und blendet – vor allem, wenn die Sonne schien, und die scheint meistens – haben wir immer unsere Sonnenbrille und unsere Kameras dabei, um diese ganze Atmosphäre einzufangen und in uns aufzusaugen, denn, so war uns allen klar, an so einem Ort würden wir vielleicht, oder ganz wahrscheinlich, nie wieder sein.

Arbeit auf der Forschungsstation

Vor unserer Anreise wussten wir schon, dass unser Supervisor nicht mehr in Abisko, sondern seit letztem Jahr in Umeå wohnte und das Arctic Centre leitete, wir uns deshalb regelmäßig mit ihm online besprechen würden und er vielleicht ein bis zwei Mal für ein paar Tage zu Besuch sein würde, denn Umeå und die zur Station gehörende Universität liegt für schwedische oder eher arktische Verhältnisse recht nah, aber doch ungefähr 700 Kilometer oder neun Zugstunden entfernt. Ansonsten sind wir auf der Station mit unserer Aufgabe mehr oder weniger auf uns allein gestellt, was uns nicht weiter stört, sondern uns eher den Freiraum lässt, alles auf unsere Weise zu erkunden.

Unsere Aufgabe auf der Station kristallisiert sich erst nach unserer Ankunft heraus, aus ein paar möglichen Projekten und Aufgaben, die man uns vorstellt, können wir uns selbst aussuchen, woran wir arbeiten wollen. Schnell haben wir unseren Lieblingsort der Station gefunden, die typisch skandinavisch mit schönen Lampen und Möbeln eingerichtete, gemütliche Bibliothek mit Fensterfront und Blick auf den Torneträsk, wird von hier an unser Arbeitsplatz.

Ein Buchprojekt über die Geschichte der Station und des Gebiets rund um Abisko, veranschaulicht anhand von Grafiken aus den Forschungspapieren der letzten 120 Jahre, die auf der Station entstanden sind und die Regale der Stationsbibliothek füllten, soll es sein. Dafür müssen wir uns durch die Sammlungen der Bachelor-, Master- und Doktorarbeiten und andere Veröffentlichungen arbeiten und aus ihnen sämtliche Diagramme, Zeichnungen, Karten und Fotografien herauskopieren und sammeln. Dabei können wir viel über das System von Naturwissenschaft und Forschung lernen und daraus Rückschlüsse ziehen, sei es auf ihre kolonial geprägte Geschichte, die Abwesenheit von indigenen, nicht-europäischen oder weiblichen Forscher*innen zu Beginn der Forschung auf der Station, die immer noch herrschenden Hierarchien in der akademischen Disziplin der Wissenschaften, oder schlicht und ergreifend die finanziellen Hintergründe und Gegebenheiten, die sich auch auf Forschungsarbeit auswirken.

Ein paar der Mitarbeiter*innen der Station, mit denen wir mehr oder weniger Kontakt haben, wundern sich über unseren vergleichsweise ungewöhnlichen Besuch, einige kommen in die Bibliothek und fragen uns, was wir hier machen würden. Obwohl die Freundlichkeit der Schweden und Schwedinnen uns eher verhalten vorkommt, stößt unser Projekt doch auf Interesse und rege Begeisterung. Außergewöhnlich ist es wohl, dass wir drei (Grafik-)Designer*innen uns auf diese Klimaforschungsstation verirrt hatten, obwohl wir keinerlei akademischen naturwissenschaftlichen Hintergrund haben und keine Forscher*innen sind. Aber wie unser Supervisor uns stets erklärt, ist vor allem die Kommunikation dessen, woran hier geforscht wird, und der Forschungsergebnisse wichtig, und dabei können wir als Designer*innen unsere Expertise und Arbeit anbieten.

Generell hat sich das interdisziplinäre Arbeiten in verschiedenen Feldern, und in diesem Falle im Bereich der Naturwissenschaft, für mich und uns als sehr spannend, bereichernd und hori-

zweiterweiternd herausgestellt. Dass man von einer Kunst- und Design-Hochschule kommt und sich fast ununterbrochen in dieser doch sehr konkret künstlerisch geprägten Blase aufhält, wird einem erst so richtig bewusst, wenn man aus ihr austritt und in unserem Fall stattdessen in eine ganz neue Blase eintritt, die der Forschung und Naturwissenschaft. Erfrischend wie erstaunlich sind auch die neuen und unterschiedlichen Denkweisen und Meinungen zu Themen wie Naturschutz und Klimawandel, aber auch politischeren Themen wie Eisenerz-Abbau und Städteumsiedlung. Die meisten Schweden und Schwedinnen finden es nämlich nicht schlimm, dass Kiruna jetzt umgesiedelt werden muss, denn diese Stadt und diese Eisenbahn, auf deren Existenz die Forschungsstation in Abisko angewiesen ist, sowie die relativ gute wirtschaftliche Lage des Landes würde es wohl nicht geben, wäre da nicht das Eisenerzbergwerk in Kiruna. Abgesehen davon bezahlt LKAB (Luossavaara-Kiirunavaara Aktiebolag), das schwedische Bergbauunternehmen in staatlicher Hand, die Umsiedelung, baut schöne neue Häuser, wie die riesigen Werbetafeln in der Stadt stolz verkünden, und wirbt auf ihrer Website mit Slogans wie „We are working hard and together towards a sustainable future, without forgetting who we are and where we come from.“ Das muss man doch mögen. Proteste wie in Lützi oder Hambi hat es da wohl nicht gegeben, zumindest findet man kaum negative Stimmen in den Zeitungen.

Dass wir uns als Designer*innen fast ausschließlich mit dem Aussehen und der Wirkung von Grafiken beschäftigen, kommt einem dabei fast trivial vor. Auch, dass wir die meiste Zeit in der Bibliothek verbringen, um uns durch die über 8000 Forschungsberichte zu wühlen, während um uns herum Forscher*innen Ausflüge für Messungen auf dem Berg Nuolja oder dem Torneträsk machen, stimmt uns ab und zu traurig, aber wenigstens sind wir zu dritt, haben gute Laune und eine schöne Aussicht.

Ein paar Mal haben wir auch die Möglichkeit, beim einem Feldausflug dabei zu sein, so stehen wir am kältesten Tag unseres Aufenthalts bei minus 17 Grad bei strahlendem Sonnenschein im Experimental Garden 2 und haben etwas Angst, dass uns die Zehen abfrieren. Der Zutritt in den eingezäunten Garten erfolgt über zwei Leitern über den Zaun, da scheinbar irgendjemand den Moment verpasst hatte, das Tor vor Wintereinbruch und Schneebeginn aufzuschieben, als hätte man mit dieser Kälte hier oben nicht gerechnet. Also wird alles Arbeitsgerät über den etwa zwei Meter hohen und einen halben Meter tief eingeschnittenen Zaun gereicht.

Der PHD-Student, der zu Extremwetter-Ereignissen forscht und gerade dabei ist, die CO₂-Respiration von gefrorenen Erdblöcken in großen Plastikkisten zu messen, freut sich über unsere Anwesenheit an dem Tag, denn sonst hätte er alles alleine tragen müssen. Und auch sonst sei ein negativer Aspekt an seiner Arbeit das viele allein Sein, im Labor, bei der Feldforschung, beim Schreiben von Forschungsberichten. Trotzdem lehnt er unsere Angebote, zusammen Mittag zu essen, jedes Mal dankend ab, vielleicht liegt es also auch in der Natur des Forschers, ein Eigenbrödler zu sein.

Wir sind erstaunt über die Einfachheit der hier angewendeten Forschungsmethoden, die nicht aussehen wie komplizierteste Weltraumforschung, sondern teilweise relativ selbstgebastelt. Ein Styropor-Aluhut mit einem mit Gaffa-Tape befestigten Röchchen aus schwarzem Müllsack, beschwert durch eine schwere Eisenkette, thront auf der Kiste mit gefrorenem Boden, dessen Temperatur von minus 20 Grad, frisch aus dem Eisfach geholt, wir vorher überprüft haben. Wir stehen zu dritt um den Forscher und sein Messgerät-Konstrukt herum, machen Fotos, stellen allerlei Fragen, schaufeln Schnee und fragen uns, wie das den Klimawandel aufhalten kann. Vielleicht denken wir zu einfach oder können den gesamten Wert dieser kleinteiligen, nischigen Forschung noch nicht begreifen.

Erst später, nachdem wir Wochen damit verbracht haben, uns sämtliche Forschungspapiere anzuschauen und uns die Arbeit, die in dieser Masse an Forschung steckt, bewusst wird, haben wir das Gefühl, den Wert und die Wichtigkeit in ihr zu verstehen.

Voll bepackt mit einer riesigen Sammlung an Graphen, Zeichnungen, Fotos und Erinnerungen an eine aufregende Zeit, und natürlich Koffern, die auf der Rückreise noch schwerer und noch schlechter zu schließen sind als auf dem Hinweg, fahren wir wie wir gekommen sind, mit dem Nachtzug zurück nach Hamburg und von da aus zurück nach Bremen.